

Steinernes Gedächtnis

Das Lapidarium der Stadt Stuttgart

75 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs sind in deutschen Städten kaum noch Kriegsschäden zu sehen. Die wenigen verbliebenen Ruinen wie die Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche oder die Kölner Kirche St. Alban wurden bewusst als Mahnmale erhalten. In vielen weiteren Städten wird diese Funktion von Trümmerbergen erfüllt, die man aus den Überresten von im Krieg zerstörten Gebäuden aufhäufte. Wegen ihrer schönen Aussicht dienen solche Schuttberge heute oft auch als Ausflugsziele. In wohl keiner anderen deutschen Stadt gehen ästhetisches Vergnügen und ernstes Gedenken aber eine so innige Verbindung ein wie in Stuttgart. Hier kann man nicht nur den Ausblick vom Trümmerberg „Monte Scherbelino“ auf dem Birkenkopf genießen, sondern auch im stimmungsvollen historischen Garten der ehemaligen Villa Osterstag-Siegle in der Mörikestraße lustwandeln und dabei Skulpturen und Bauteile betrachten, die aus dem Kriegsschutt Stuttgarts geborgen wurden.

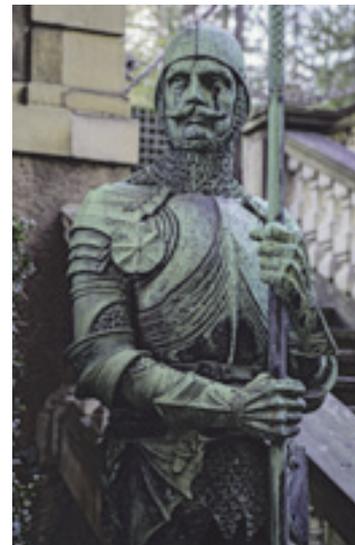
Dieter Büchner

Die Vorgeschichte des Lapidariums

Das Städtische Lapidarium in Stuttgart beherbergt zwar sehr viele Objekte, die infolge des Zweiten Weltkriegs dorthin gelangten, gegründet wurde es allerdings bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ab 1899 waren in der Stuttgarter Altstadt zunächst 47 Häuser, darunter das spätgotische alte Rathaus, für den sechs Jahre später fertiggestellten Neubau des Rathauses abgerissen worden. Im Jahr 1905 folgten weitere 87 Häuser im Zuge einer Altstadtsanierung zwecks Errichtung neuer Wohngebäude und Geschäftshäuser. Ornamentierte

Bauteile und baugebundene Skulpturen, die man für erhaltenswert hielt, wurden bei diesen flächendeckenden Abbrüchen geborgen und in den Kreuzgang des ehemaligen Dominikanerklosters bei der Hospitalkirche überführt (Abb. 1). Eine Dokumentation der Abbrüche oder eine Inventarisierung der geborgenen Stücke erfolgte damals allerdings nicht, sodass über die einzelnen Objekte in dieser ersten städtischen Sammlung von Steinwerken keine genaue Kenntnis besteht.

Dieses Lapidarium hatte auch nur wenige Jahrzehnte Bestand, da der Kreuzgang bei der Hospitalkirche durch einen schweren Luftangriff im Sep-



1 Kreuzgang bei der Hospitalkirche, Lithografie aus dem Jahr 1900.

tember 1944 fast vollständig zerstört wurde. Erst Jahre später konnte man verschüttete Exponate bergen, die allerdings sämtlich nur noch in Bruchstücken oder schwer brandgeschädigtem Zustand erhalten waren. Initiator dieser Ausgrabungsarbeiten war Gustav Wais (1883–1961), ein ehemaliger Redakteur und Journalist, der sich nach seinem von den Nationalsozialisten 1936 verhängten Schreibverbot intensiv der Erforschung der Stuttgarter Geschichte widmete. Von 1946 bis 1948 war Wais kommissarischer Leiter des württembergischen „Landesamtes für Denkmalpflege“. Wais war es auch, der als Mitglied der nach Kriegsende gegründeten „Städtischen Kommission zur Erhaltung von Kunstwerken und Baudenkmalen“ als Erster die Wiedererrichtung eines städtischen Lapidariums gefordert hatte. Dieses sollte außer den Exponaten des alten Lapidariums vor allem Relikte aus den nahezu 40 000 im Krieg zerstörten Stuttgarter Gebäuden beherbergen. Insbesondere nannte Wais „baugeschichtlich und kunstgeschichtlich wertvolle Architekturteile zerstörter Häuser, Plastiken, Konsolen, Schlusssteine, Kragsteine, alte Inschrifttafeln, Fragmente von Torbogen und Pfeilern, Grabplatten, Wappensteine, alte Schilder“. Auf Antrag von Wais wurde 1948 dann auch der langjährige Denkmalreferent im Städtischen Hochbauamt, Oberbaurat Dr. Ing. Wilhelm Speidel (1887–1956), mit der systematischen Bergung solcher Objekte aus kriegszerstörten Häusern beauftragt.

Das neue Lapidarium im Garten der Villa Ostertag-Siegle

Der entscheidende Schritt zu einem neuen Lapidarium erfolgte schließlich durch den 1950 wiederum von Wais initiierten Beschluss der Stadt Stuttgart, die von ihr erworbene Villa Ostertag-Siegle in der Mörikestraße 24 für diesen Zweck zu nutzen. Diese Villa war in den Jahren 1886 bis 1888

von dem Farbstofffabrikanten Gustav Siegle (1840–1905), einem der Gründer der BASF, als Wohnhaus für seine Tochter Margarete (1867–1934) und seinen Schwiegersohn Karl Ostertag-Siegle (1860–1924) errichtet worden. Als Bauplatz diente ein großes sich zwischen Reinsburgstraße und Mörikestraße erstreckendes Grundstück, auf dem Gustav Siegle sich bereits 1871 ein eigenes Wohnhaus – die im Zweiten Weltkrieg völlig zerstörte Villa Siegle – hatte erbauen lassen.

1905 wurde die Villa Ostertag-Siegle um einen angrenzenden Garten mit einer hohen Einfassungsmauer, daran angelehntem Wandelgang und zwei Pavillons sowie einer Verbindungstreppe zwischen Garten und Wohnhaus erweitert. Nach dem Tod Gustav Siegles ging das gesamte Anwesen in das Eigentum Karl Ostertag-Siegles über, der den Garten nach dem Vorbild italienischer Renaissancegärten gestalten und mit einigen freistehenden sowie baugebundenen Plastiken ausstatten ließ (Abb. 2). Zudem brachte er im Wandelgang circa 200 Fragmente von römischen Antiken an, die er in Italien erworben hatte.

Dieser bereits mit Skulpturen und antiken Fragmenten ausgestattete Villengarten war der ideale Ort für die Einrichtung eines Lapidariums als Freilichtmuseum. Die Eröffnung des neuen Städtischen Lapidariums unter der Leitung von Gustav Wais konnte bereits am 8. Juli 1950 erfolgen. Zwei Jahre später wurde die Ausstellungsfläche durch die Pacht des angrenzenden Gartens der Villa Gemmingen sogar noch erweitert.

Diese Vergrößerung war auch nötig, denn das Lapidarium erfuhr ständig Zuwachs. So kamen noch vor der Eröffnung einige wertvolle Kunstwerke aus der ehemals königlichen, seit 1913 städtischen Villa Berg hinzu, die 1949 an die Süddeutsche Rundfunkgesellschaft übergeben worden war. Auch Stücke, die während des Krieges im Keller des Alten Steinhauses und im Wagenburgtunnel eingelagert gewesen waren, ergänzten die Be-

2 Ansicht des Gartens der Villa Ostertag-Siegle im Jahr 1909.



stände. Weitere seit 1950 hinzugekommene Objekte stammten teils von Gebäuden, die unabhängig von Kriegsfolgen abgebrochen worden waren, teils waren es Funde, die bei Ausschachtungen oder anderen Erdbewegungen im Stadtgebiet gemacht wurden. Die meisten Objekte gelangten nach wie vor jedoch als direkte oder indirekte Folge des Zweiten Weltkriegs in das Lapidarium.

Der Bestand des Lapidariums

Bis heute wuchs der Bestand des Lapidariums – ohne die bereits ursprünglich vorhandene Antikensammlung im Wandelgang – auf mehr als 400 Stücke an, von denen etwa drei Viertel in der Mörikestraße selbst untergebracht sind. Die übrigen Objekte lagern in verschiedenen städtischen Magazinen oder wurden als Leihgaben an die Staatsgalerie und Stuttgarter Kirchen gegeben. Im Jahr 1954 fertigte Gustav Wais eine erste Aufstellung über die damals vorhanden gewesenen 214 Objekte an. 1994 wurde der Bestand auf Initiative des damaligen Landesdenkmalamtes und des Stadtarchivs, dem das Lapidarium nach dem Tod von Wais im Jahr 1961 unterstellt worden war, erneut inventarisiert und nun auch in einer Datenbank erfasst. Diese Arbeiten führten der Kunsthistoriker Dr. Axel Klumpp und die Restauratorin Juliane Weigele gemeinsam durch. Im Jahr darauf wurden die Bestände des Lapidariums schließlich als bewegliches Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmalbuch des Landes eingetragen.

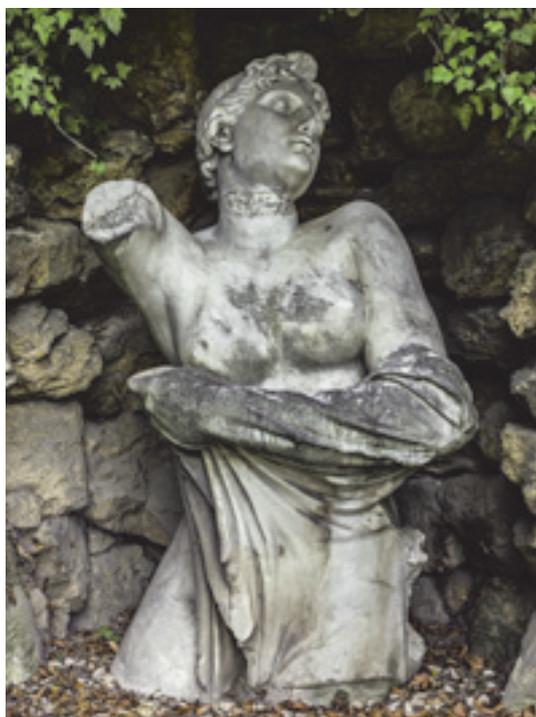
Auswahl von kriegsbedingten Exponaten

Ein spätgotisches Relief mit der Kreuzabnahme (Inv. Nr. 27, Abb. 3) gehört zu den Stücken, die in den Jahren 1948 und 1949 aus dem Schutt des fast vollkommen kriegszerstörten Kreuzganges bei der Hospitalkirche, dem Ort des ersten Stuttgarter La-



pidariums, ausgegraben werden konnten. In zahlreiche Fragmente zerbrochen, wurde es nach der Bergung wieder zusammengesetzt; fehlende Partien wurden in Mörtel ergänzt. Bevor das Relief 1867 in den Kreuzgang gelangt war, stand es wohl an der Ecke Charlotten- und Blumenstraße. Laut Wais sollen die zum Tod Verurteilten beim Gang zum Hochgericht auf dem Scheuelberg (Schellberg) vor dem Relief ein letztes Gebet verrichtet haben. Wais schrieb das Werk der Schule des Heilbronner Meisters Hans Seyfer (um 1460–1509) zu. Eine bewegte Geschichte hat die auf einem Entwurf des württembergischen Hofbildhauers Johann Heinrich Dannecker (1758–1841) basierende Wiesennymphe (Inv.Nrn. 56 u. 91, Abb. 4). Dann-

3 Spätgotisches Relief mit der Kreuzabnahme, 1948/49 aus dem zerstörten Kreuzgang bei der Hospitalkirche geborgen.



4 Fragment einer 1818 entstandenen Nymphengruppe nach Entwurf des württembergischen Hofbildhauers Johann Heinrich Dannecker.

5 Figur einer Quellnymphe von einem 1944 zerstörten Brunnen in der Neckarstraße.



6 *Büste Johann Heinrich Danneckers von Ernst Curfess, 1888, aus dem Rosengarten hinter dem Neuen Schloss.*

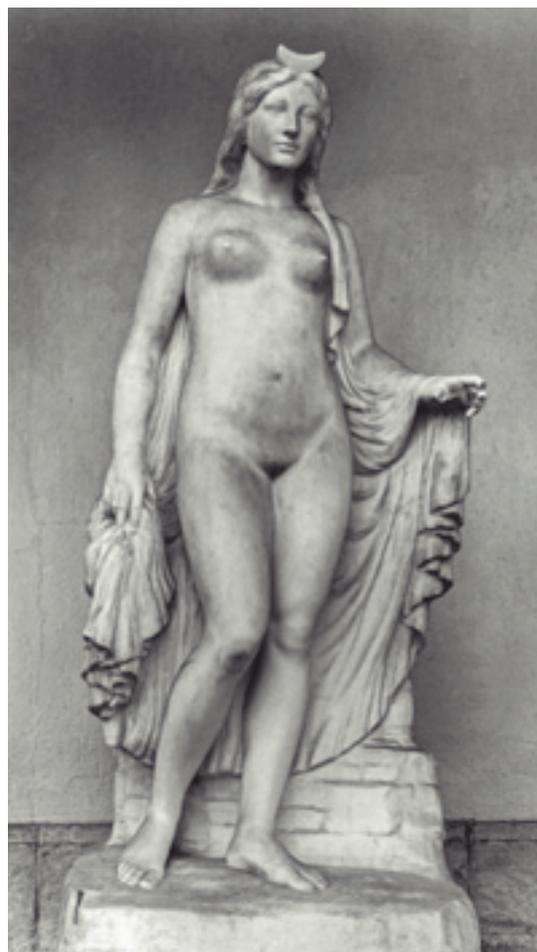
ecker hatte 1808 einen Bozzetto für eine Nymphengruppe geschaffen, die dann von seinem Schüler Friedrich Distelbarth (1768–1836) in Sandstein ausgeführt wurde. 1818 zunächst am Kanal des Anlagensees vor dem Neuen Schloss aufgestellt, gab man die Gruppe 1925 aufgrund eines alten Versprechens König Wilhelms II. nach Tübingen. Für Stuttgart konnte jedoch eine Marmorkopie angefertigt werden. Begonnen wurde diese bereits 1922 von dem Bildhauer Adolf Fremd (1853–1924). Nach dessen Tod vollendete Kurt Fanghanel (1866–1930) 1926 die Skulpturen. 1944 wurde die Nymphengruppe bis auf den Kopf und Teile des Rumpfes der Wiesennymphe zerstört. Ein ganz ähnliches Schicksal teilt die ebenfalls auf einen Entwurf Danneckers zurückgehende Figur der Quellnymphe (Inv. Nr. 50, Abb. 5). Auf der Grundlage dieses Entwurfs von 1823 führte ein Schüler Danneckers, Theodor Wagner (1800–1880), die Figur für einen Brunnen vor dem Gebäude Neckarstraße 18 aus. Aufgestellt wurde die Quellnymphe 1876 dann aber weiter unten in der Neckarstraße an dem Brunnen am Neckartor. Nach kurzer Zeit verwittert, wurde sie bereits 1888 durch eine Kopie von Theodor Bausch (1849–1925) in Marmor ersetzt. Nach der Zerstörung des Brunnens im Zweiten Weltkrieg gelangte diese Figur 1949 schließlich in das Lapidarium.

Die im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigte und später in das Lapidarium verbrachte Marmorbüste Johann Heinrich Danneckers (Inv. Nr. 177, Abb. 6) schuf der Bildhauer Ernst Curfess (1849–1896) im Jahr 1888. Die Büste gilt als Hauptwerk von Curfess, der in den Schwäbischen Hüttenwerken in

Wasseralfingen als Modelleur ausgebildet und später sogar zum württembergischen Hofbildhauer ernannt wurde, heute aber weitgehend in Vergessenheit geraten ist. Zunächst auf dem Schlossplatz aufgestellt, wurde die Büste 1935 in den Rosengarten hinter dem Neuen Schloss versetzt und dort bei einem Bombenangriff schwer beschädigt.

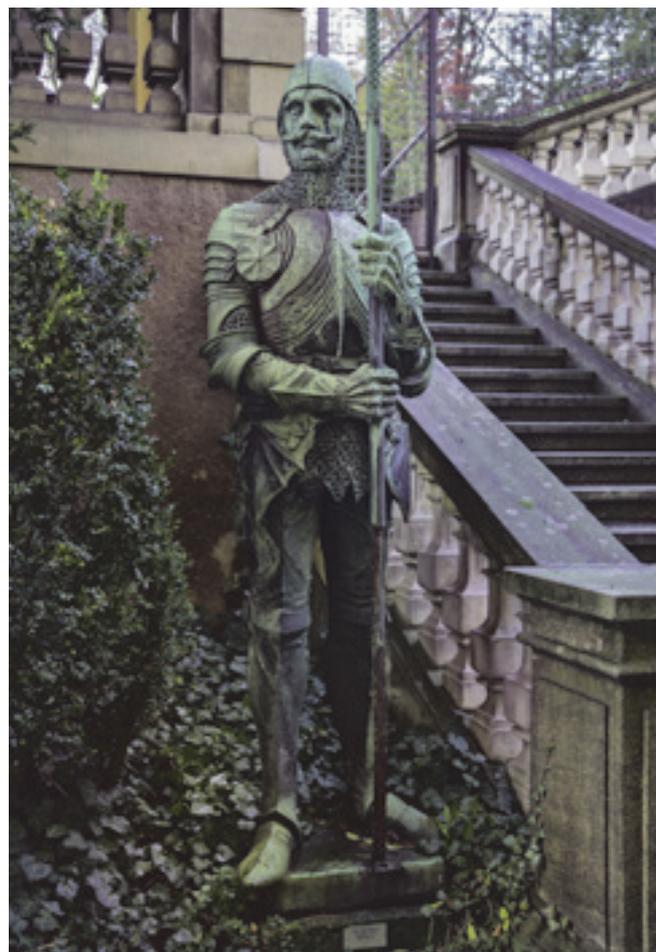
Die Figur der Mondgöttin Luna wurde 1899 von dem damals in München ansässigen Bildhauer Adolf Hildebrand (1847–1921) geschaffen (Inv. Nr. 254, Abb. 7). Hildebrand, der lange in Florenz gelebt hatte, war bekannt für seine enge Anlehnung an Werke der italienischen Renaissance. Deshalb passte die Figur ausgezeichnet zur Villa Siegle, die Gustav Siegle 1856 auf der Karlshöhe von dem Architekten Adolf Gnauth nach dem Vorbild einer Villa am Comer See hatte errichten lassen. Die Luna stand in der Villa Siegle über dem Kamin im großen Saal. 1944 infolge eines Luftangriffes ausgebrannt, wurde die Ruine 1953 abgebrochen und die Figur in das Lapidarium überführt.

Das alte gotische Rathaus Stuttgarts war in den Jahren 1899 bis 1905 durch einen Neubau ersetzt worden. Dieser stand jedoch kaum 40 Jahre, bevor er seinerseits Opfer der verheerenden Luftangriffe des Jahres 1944 wurde. 1951 musste die Ruine schließlich dem heutigen Rathaus weichen. Zu den schönsten damals geborgenen Stücken zählen die beiden Ritterfiguren (Inv. Nr. 1 u. 2, Abb. 8) aus Bronze, die belegen, dass gelegentlich auch Objekte aus Metall in das Lapidarium gelangten. Ehemals waren die Ritterfiguren, deren Modelle von dem Bildhauer Heinz Fritz (1873–1927) stammen,



7 *Figur der Mondgöttin Luna von Adolf Hildebrand, 1889, aus der 1944 zerstörten Villa Siegle.*

8 *Ritterfigur von Heinz Fritz, 1905, vom im Zweiten Weltkrieg ausgebrannten und 1951 abgetragenen Rathaus.*



an den Eckgiebeln des Rathausdaches angebracht. Die Inschrift „BESCHAFFEN: GLVCK HAT: GOT: GESCHICKHT. SANT: CATHARINA: SPITAL: ZVO ESZLINGEN. ANNO 1589“ bezeugt eine Tafel aus Sandstein als Relikt des zum Esslinger Katharinen-spital zugehörig gewesenen und 1944 schwer beschädigten „Esslinger Hofes“ in Cannstatt (Inv. Nr. 57, Abb. 11). Ein Teil dieses ehemals württembergischen Fronhofs war 1282 vom Spital St. Katharina in Esslingen, der andere vom Konstanzer Domkapitel erworben worden. Bis zu seiner Überführung in das Lapidarium war der Inschriftstein an der zur Helfer- und zur Spreuergasse gelegenen Ecke des „Esslinger Hofes“ eingemauert. Die 1944 aufgenommene Fotografie des stark beschädigten „Esslinger Hofes“ zeigt die Tafel noch am ursprünglichen Ort. Die unterhalb des Steins auf die Hausfassade gemalte Inschrift „Unter Denkmalschutz. Nicht abbrechen!“ hat sich als wirkungslos erwiesen.

Von einer infolge des Zweiten Weltkriegs vollkommen verschwundenen Stuttgarter Kirche zeugt ein Taufstein (Inv. Nr. 173, Abb. 10). Er stammt aus der nach Entwurf des Architekten Konrad Dollinger (1840–1925) im Stil der rheinischen Romanik erbauten und am 15. Juni 1879 geweihten evangelischen Garnisonskirche an der damaligen Lindenstraße bei der heutigen Liederhalle. Die Garnisonskirche, die vor allem den in der Rotebühl- und in der Moltkekaserne stationierten Soldaten als Gotteshaus diente, verlor am 12. September 1944 durch einen Luftangriff ihr Dach und Teile der Türme. Nach heutigen Maßstäben wohl erhaltungsfähig, wurde die Ruine am 19. Dezember 1951 gesprengt und die Trümmer vollständig beseitigt. Heute stehen auf dem Gelände Gebäude der Universität Stuttgart.

Aus dem Maurischen Festsaal der Wilhelma stammen zwei große und zwei kleine gusseiserne Säulen im Lapidarium (Inv. Nr. 257–260, Abb. 9). In den Jahren 1842 bis 1853 hatte König Wilhelm I. durch den Architekten Karl Ludwig von Zanth (1796–1857) im Rosensteinpark eine Gruppe von ursprünglich rein privaten Gebäuden errichten lassen, darunter auch einen 1851 eingeweihten großen Festsaal, der das Zentrum des maurischen Gartens und der gesamten Anlage bildete. Wie auch die anderen Gebäude der Wilhelma wurde der Maurische Festsaal 1944 stark beschädigt. In den Jahren 1961/62 wurde er nach kontroversen Diskussionen schließlich bis auf die Eingangsfasade abgetragen. Die während des Abbruchs aufgenommene Fotografie zeigt einige der gusseisernen Säulen noch in situ, wobei die kleineren Säulen jeweils paarweise über den größeren standen (Abb. 12). An der Stelle des Festsaaals befinden sich heute das Aquarien- und Terrariengebäude sowie die Krokodilhalle.



9 Vier gusseiserne Säulen aus dem Maurischen Festsaal in der Wilhelma, 1851.

10 Taufstein aus der 1951 gesprengten Ruine der Stuttgarter Garnisonskirche.



Mehrere Stücke eines Frieses (Inv. Nr. 261–265, Abb. 13), zwei Kapitelle (Inv. Nr. 267, 268) und ein Fenster (Inv. Nr. 269) sind Relikte des Kronprinzenpalais, das in den Jahren 1846 bis 1850 von Ludwig Friedrich Gaab (1800–1869) für den Kronprinzen Karl und seine Gemahlin Olga am Schlossplatz an der Stelle des heutigen Kunstmuseums errichtet worden war. Im Frühjahr 1944 wurde das Gebäude durch einen Brand infolge eines Luftangriffs beschädigt. Dennoch hätte man es erhalten und instand setzen können. Nach dem Zweiten Weltkrieg sollte entlang der Planie jedoch ein Straßendurchbruch vom Charlottenplatz bis zur Schlossstraße erfolgen, um den Stuttgarter Westen besser an die Innenstadt anzubinden. Dieser Querspange stand das Kronprinzenpalais im Weg. Nach erbittert geführten Diskussionen in der Bürgerschaft wurde der „Planiedurchbruch“ 1959 schließlich auf Betreiben des Oberbürgermeisters Arnulf Klett beschlossen. Im November 1962 begann man mit dem Abbruch des Kronprinzenpalais und im Januar 1963 regte das Stuttgarter Planungsamt an, „geeignete Stücke – etwa ein Fenster- oder Türgewände – für das Lapidarium sicherzustellen“.

Ein Portal und ein Fenster (Inv. Nr. 182, Abb. 14) sowie ein Fenstergewände (Inv. Nr. 86) dokumentieren eines der traurigsten Kapitel des Umganges Stuttgarts mit seinem architektonischen Erbe. Die Bauteile stammen vom Alten Steinhaus in der heute nicht mehr vorhandenen Grabenstraße in der Nähe der Stiftskirche. Wahrscheinlich in der Zeit der Belagerung Stuttgarts durch Rudolf von Habsburg um 1286 erbaut, war dieser wehrhafte Wohnbau eines der ältesten Profangebäude der Stadt. Erst in den Jahren 1935/36 restauriert, wurde er 1944 durch einen Bombenangriff in Brand gesetzt. Die dicken Mauern hielten dem Feuer jedoch stand. Nach dem Krieg entwickelte

11 Ruine des „Esslinger Hofes“ in Cannstatt mit Inschrifttafel von 1589.



12 Abbruch des Maurischen Festsaals in der Wilhelma, 1962.



Pläne für neue Nutzungen wurden aber nicht umgesetzt und der Bau trotz erheblicher Proteste aus der Bürgerschaft 1953 abgerissen – zugunsten der Gewinnung von vier Parkplätzen.

13 Stück eines Frieses vom 1846–50 erbauten und 1962/63 nach Kriegsbeschädigungen abgebrochenen Kronprinzenpalais am Schlossplatz.

14 Portal und Fenster vom Alten Steinhaus aus dem 13. Jahrhundert, das nach Kriegsbeschädigungen 1953 abgebrochen wurde.

Das Lapidarium – Mahnmal nicht nur gegen den Krieg

Die zuletzt genannten Beispiele zeigen, dass es sich keineswegs bei allen kriegsbedingt in das Lapidarium gelangten Stücken um solche handelt, die direkt nach dem Krieg aus dem Schutt von zerstörten Gebäuden geborgen worden waren. Vielmehr stammen mindestens ebenso zahlreiche Stücke von im Krieg lediglich beschädigten Monumenten, die zunächst noch stehen geblieben waren, schließlich aber doch – teils erst nach vielen Jahren – Neu-

bauten oder neuen Straßen weichen mussten. Das Lapidarium erweist sich demnach nicht nur als wertvolles Dokument der unmittelbaren Kriegszerstörungen in Stuttgart, sondern ebenso als Zeugnis des späteren Umganges mit Gebäuden, Denkmalen und anderen Objekten, die den Krieg eigentlich – wenn auch nicht unversehrt – überdauert hatten. Sicherlich hätten einige dieser Monumente instandgesetzt werden können, wenn man damals den Fokus weniger auf die Schaffung einer modernen, durchgrünten und vor allem autogerechten Stadt, sondern mehr auf den Erhalt des überkommenen kulturellen Erbes gelegt hätte.

Ironischerweise stellt das Lapidarium der Stadt Stuttgart aber auch gerade deshalb ein deutschlandweit singuläres Ensemble bedeutender Objekte dar. Wohl in keiner anderen deutschen Stadt gibt es ein öffentlich als Museum zugängliches Lapidarium mit so wertvollen Exponaten in einer so schönen historischen Gartenanlage. Trotz allen ästhetischen Genusses lassen die in vielen Fällen fragmentierten oder anderweitig schwer beschädigten Stücke aber niemals vergessen, dass das Lapidarium zuallererst ein „steinernes Gedächtnis“ darstellt, und zwar in doppeltem Sinne: Das Lapidarium ist ein Archiv von Relikten aus sieben Jahrhunderten verloren gegangener Stuttgarter Bau- und Kunstgeschichte und damit das steinerne Gedächtnis der Stadt. Und gleichzeitig dient es dem mahnenden Gedächtnis an die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs.



Praktischer Hinweis

Das Städtische Lapidarium in der Mörikestraße 24/1, 70178 Stuttgart, wird heute vom Stadtpalais – Museum für Stuttgart verwaltet. Es ist in den Monaten Juni bis September jeweils am Mittwoch, Samstag und Sonntag von 14 bis 18 Uhr geöffnet.

Literatur

Manfred Schmid/Jutta Ronke: Städtisches Lapidarium. Museumsführer, Stuttgart o. J. (2006).

Juliane Weigle/Anja Stangl: Das Städtische Lapidarium in Stuttgart. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 3/99, 1999, S. 143–150.

Axel Klumpp/Juliane Weigle: Inventar des Städtischen Lapidariums, Stuttgart 1996 (ms).

Gustav Wais: Stuttgarts Kunst- und Kulturdenkmale, Stuttgart o. J. 1954, S. 89–147.

Dr. Dieter Büchner

Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Esslingen